

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

Lebensbesinnung in einer Gemeinschaft

Seit vielen Jahren ist es Brauch geworden, daß Christen, die sich als feste Gruppe oder in mehr lockerer Weise zusammengehörig wissen, sei es durch ein gemeinsames Werk, sei es durch das gleiche Lebensprogramm, gemeinsam eine Gewissenserforschung anstellen und sich Rechenschaft über ihr Leben geben. Diese Übung, zuerst in Frankreich aufgekommen und unter dem Namen Révision de vie bekannt geworden, nimmt sowohl die Pflichten (bzw. deren Vernachlässigung) des einzelnen wie die der Gemeinschaft in den Blick. Im größeren Raum ist sie meist mit einer Bußfeier verbunden. Die nachfolgende Besinnung wurde öfter aus Anlaß von Exerzitien gehalten. Der Text stammt von Frau Dr. Eva Lüders. Sie stellte ihn uns freundlicherweise zur Verfügung.

Einführung:

Wir sind zusammengekommen, um uns auf das zu besinnen, was Gott von uns will. Wir lernen den Willen Gottes kennen, wenn wir die Umstände und Geschehnisse unseres Lebens betrachten: das, was uns seit unserer Geburt geprägt, gefördert und eingeschränkt hat. Wir finden den Willen Gottes in den Ansprüchen, die andere Menschen an uns haben, in den Problemen und Aufgaben der Gesellschaft und der geschichtlichen Stunde, in der wir leben. Wir erfahren den Willen Gottes in unserem Handeln, im Erfolg und im Scheitern, in Konflikten, in der Einsamkeit . . . Und wir erleben ihn als eine persönliche Führung, die wir im Glauben durch die Vielfalt unserer Lebensverhältnisse hindurch wahrnehmen.

Wir wissen aber auch, daß wir den Anruf Gottes nicht immer mit der gleichen Stärke in unser Leben hineinwirken lassen. Manchmal halten wir das Echo unserer eigenen Wünsche und Ängste, die Vorurteile und Konventionen unserer Umwelt für den Willen Gottes. Wir weichen Einsichten aus, die dahin führen könnten, daß wir etwas in unserem Leben ändern müssen.

Deshalb müssen wir uns von Zeit zu Zeit ausdrücklicher und genauer, als es im Alltag des Lebens möglich ist, fragen: Wo und wie spricht Gott zu mir? . . . In welche Richtung führt er mich? Bemühe ich mich, auch in neuen und ungewohnten Situationen Gottes Hand und Weisung zu erkennen? Wir wissen, daß unser Versagen und unsere Illusionen keine „private“ Angelegenheit sind. Das Unrecht, das wir tun, unsere Fehlhaltungen, Vorurteile vermehren die Spannungen und Konflikte in unserer Welt, tragen dazu bei, daß sich die Menschen tiefer in das Unheil verstricken, aus dem Gott durch seine Erlösungstat die Welt befreien möchte.

Da wir alle durch unsere Fehler und Fehlhaltungen in das Unheil der Menschheit verkettet sind, ist es gut, daß wir uns auch als Gemeinschaft zusammenfinden,

um unser Leben zu überprüfen, das Falsche darin zu bekennen und im Gebet einer dem andern helfen, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Dieses gemeinsame Bemühen ist *so* eine Feier zum Lobpreis Gottes: Er ist mitten unter uns.

Gewissenserforschung:

Wir wenden uns den Umständen unseres Lebens zu:

Wir denken an unsere Veranlagungen, Begabungen und Grenzen . . . an die Familie und Umwelt, die uns geprägt haben . . . an die Förderung und Ausbildung, die uns zuteil wurden oder verweigert wurden. Manches in unserem Leben erscheint uns sinnvoll, macht uns Freude und Mut. Aber es gibt auch Dinge, die uns als Zufall, sogar als widersinnig erscheinen. Vielleicht gibt es auch etwas in unserem Leben, das uns so grausam und ungerecht vorkommt, daß wir es nicht annehmen können . . .

Wir fragen uns: Bin ich mir bewußt, daß in allem, was mir in meinem Leben geschehen ist und geschieht, Gott selber etwas von mir will . . . Nehme ich meine Begabung, meine Vorzüge, meine Erfolge als ein Geschenk Gottes an, das mich zum Einsatz für die „Sache“ Gottes und für andere Menschen verpflichtet? Kann ich die Grenzen meiner Fähigkeiten ruhig ansehen? Lasse ich mich durch Mißerfolge, Enttäuschungen, Zurücksetzungen aus der Fassung bringen? Ertrage ich meine eigenen Schwächen und kleinen Absonderlichkeiten mit Humor? Bin ich bereit, meine größeren Absonderlichkeiten selbstkritisch zu korrigieren? Bin ich den Menschen dankbar, die mir durch ihre Kritik dabei helfen? Oder mache ich mir und anderen gern etwas vor, wenn es um die Einschätzung meiner menschlichen und geistigen Qualitäten geht? Brauchte ich dauernd Selbstbestätigung? Werde ich leicht unwillig gegen kritische Frager?

Gibt es etwas in mir, in meinem Leben, in meiner Umwelt, das ich nicht annehmen kann? Bin ich im Grunde irgendwo resigniert oder verbittert? Und halte ich meine Passivität für christliche Ergebung? Bin ich mir im Glauben klar darüber, daß Gott mich in den Tiefen des Leids, der Einsamkeit, der Ausweglosigkeit erwartet? Habe ich Angst davor, daß Gott „mehr“ oder „zuviel“ von mir verlangen könnte?

Wir denken an die Menschen, mit denen wir umgehen – an Menschen, die uns viel bedeuten – an Menschen, die uns aufgegeben sind – an Menschen, die uns das Leben schwer machen – an Menschen, mit denen wir beruflich zu tun haben . . .

Wir denken an die Vorurteile, die es gerade unter Christen und auch innerhalb unserer Gemeinschaft gibt. – Vorurteile zugunsten des Bestehenden und Überlieferten; Vorurteile, die Trägheit und schweigendes Geschehenlassen fördern; Vorurteile gegen kritisches und selbständiges Denken und gegen neue Initiativen . . .

Wir fragen uns: Bin ich mir bewußt, daß ich ständig durch mein Tun und Lassen in das Leben anderer Menschen hineinwirke? Bemühe ich mich, meine Bedeutung und Aufgaben anderen Menschen gegenüber richtig einzuschätzen? Mache ich mir übertriebene Vorstellungen von meiner Urteilssicherheit und Unentbehrlichkeit? Oder neige ich dazu, andere nicht an mich herankommen zu lassen? Kann

ich wirklich zuhören? Nehme ich die Probleme anderer Menschen ernst? Bemühe ich mich, ihnen eine wirkliche Antwort auf ihre Fragen zu geben? Oder habe ich immer Rezepte und Lösungen für alle Lebenslagen bereit? Nehme ich den Menschen, die mir anvertraut sind, die Freiheit? Kann ich zurückstehen, wenn Menschen, denen ich einmal helfen konnte, mich nicht mehr brauchen?

Gehe ich gern den Weg des geringsten Widerstandes, wenn ich für andere Menschen entscheiden muß? Beruhige ich mich bei dem Gedanken, daß ich ja meine Pflicht getan habe, wenn ich „mehr“ hätte tun können? Sehe ich Jesus Christus in den Menschen, die Unrecht leiden, die um ihre Lebensmöglichkeiten betrogen wurden oder lasse ich mich von dem allgemeinen Vorurteil gegen die Gescheiterten und Erfolglosen unserer Gesellschaft mitnehmen? Kann ich um Verzeihung bitten, wenn ich einem andern Unrecht getan habe?

Helfe ich mit, Meinungsverschiedenheiten und Spannungen zu überwinden? Kann ich mich sachlich mit gegnerischen Meinungen auseinandersetzen? Bin ich bereit, für die erkannte Wahrheit Nachteile und Einsamkeit auf mich zu nehmen? Kann ich Bequemlichkeiten, Lebenssicherungen aufgeben, wenn eine Aufgabe und das Wohl anderer Menschen es erfordert?

Bin ich kritisch gegen mich selbst – gegen die Motive meiner Entscheidungen, gegen meine Maßstäbe und Urteile? Nehme ich die Kritik und den Widerspruch der anderen bereitwillig an? Sehe ich darin eine hilfreiche Korrektur meiner Einseitigkeit, meiner Illusionen . . . Kann ich wirklich hinhören, wenn mir Einwände und gegenteilige Anschauungen dargelegt werden. Oder reagiere ich sofort „sauer“, möchte ich mich um jeden Preis rechtfertigen, den anderen ins Unrecht setzen, ihm die Kompetenz, den redlichen Willen absprechen? Bemühe ich mich, auch bei einer anfechtbaren Kritik noch herauszufinden, ob nicht etwas „dran“ ist, ob ich nicht doch etwas lernen kann . . . Oder bin ich stets ängstlich besorgt um mein „Ansehen“, meine Autorität? Habe ich ein Bild von mir aufgebaut, das niemand ungestraft antasten darf? Brauche ich Bestätigung, Ergebenheit, Weihrauch? Werde ich unsicher und aggressiv, wenn ich mich von jemandem durchschaut oder irgendwo in Frage gestellt fühle?

Richtet sich der Grad meiner Zuvorkommenheit im Umgang mit Menschen mehr oder minder bewußt nach ihrem Status und Besitz? Ändert sich der Grad meiner Freundlichkeit, wenn ich erfahre, „wer“ jemand ist? Habe ich ein echtes Gefühl der Solidarität mit den Menschen, die in unserer Gesellschaft benachteiligt sind oder die sich außerhalb der etablierten und angesehenen Lebensstellung befinden?

Bin ich mir klar darüber, daß Arbeit und Einsatz nur dann sinnvoll sind, wenn ich ehrlich bemüht bin, sachlich einer Aufgabe und anderen Menschen zu dienen? Verliere ich die Freude und den Eifer für eine Sache, wenn sie mir keine Anerkennung einbringt? Kann ich es ruhig geschehen lassen, daß ein anderer meine Lorbeeren erntet? Bleibe ich sachlich bei meiner Beurteilung von Menschen, die für eine Aufgabe größere Fähigkeiten haben als ich?

Wir denken an die besondere Führung Gottes, die jeder von uns in seinen Lebensumständen, in menschlichen Begegnungen, innerhalb der Gemeinschaft erfah-

ren hat. Wir denken an die Augenblicke der Stille und Sammlung, in denen wir uns Gott ganz nah fühlten, seinen Willen zu verstehen glaubten und zu allem bereit waren: Das Leben lag dann klar vor uns. Wir wußten, daß sich nichts anderes wirklich lohnt, als den Willen Gottes zu erfüllen und im Dienst an anderen Menschen aufzugehen . . .

Aber dann sind Zeiten gekommen, in denen uns das alles weniger wirklich war. Wir fühlten uns von den Aufgaben, die der Alltag an uns heranbrachte, überfordert; wir fühlten uns verlassen und einem sinnlosen Zufall ausgeliefert und fanden nicht mehr die richtige Verbindung von Gebet und Arbeit. Wir haben uns vielleicht irgendwie zur Wehr gesetzt gegen Leiden und Entbehrungen, zu denen wir einmal bereit waren . . .

Wir fragen uns: Bin ich mir bewußt, daß in allem, was mir begegnet, Gott mich führt und näher an sich ziehen möchte . . . Versuche ich, ein positives Verhältnis zum Leid zu gewinnen – gerade wenn mir Gott fern zu sein scheint? Begreife ich, daß das eine besondere Chance für mich ist? Kann ich ehrlich für die Leiden und für die Einsamkeit danken, die mir auferlegt sind? Bleibt die Liebe Gottes, die Vertrautheit mit ihm bei allem Versagen, trotz vieler Unstimmigkeiten in meinem Leben das letzte Ziel, von dem mich nichts abbringen kann?

Liebe ich die Einsamkeit? Kann ich mich bei Erschöpfung, Niedergeschlagenheit, Verärgerung in Gott hineinfallen lassen, um bei ihm Ruhe, Kraft und neue Hoffnung zu suchen . . . Oder gibt es schon einen so hohen Wall zwischen ihm und mir, den ich erst mit viel Kraftanstrengung erklimmen müßte, bevor ich mich fallen lassen könnte? Und suche ich dann lieber auf andere Weise Trost und Zerstreuung? Stürze ich mich in Aktivität? Erkenne ich, daß dann etwas sehr bedenklich falsch bei mir läuft? Bin ich bereit, Gewohnheiten und Bequemlichkeiten zu lassen, um Gott im Gebet näher kommen und seine Hilfe erfahren zu können?

Gebet

Herr, wir verlieren Dich, wenn wir Dich festhalten wollen; wir entfernen uns von Dir, wenn wir stehen bleiben . . . Du bist immer größer und anders, als wir begreifen können . . . Dein Wille, Deine Verheißung sind unserem Wünschen und Plänen weit voraus . . . Wir dürfen nicht versuchen, Dich in unsere Hand zu bekommen, Dich für unsere Absichten in Anspruch zu nehmen . . . Dann fallen wir von Dir ab und verehren einen selbstgemachten Götzen an Deiner Stelle, oft ohne es zu merken . . . Herr, hilf uns, daß wir im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe nach Dir unterwegs bleiben – nach Dir, dem Unbegreiflichen, der sich unserem eigenwilligen Zugriff entzieht – nach Dir, dem Herrn einer Zukunft, die wir nicht absehen können – nach Dir, der aus unendlicher Ferne uns seine Liebe zuwendet . . . Wir wollen uns von den selbstgemachten Götzen abwenden und uns ohne Vorbehalt einlassen auf Dich, das unendliche Geheimnis, in dem wir allein unsere Erfüllung finden können . . .